

„Ein dreckiges, seliges Amalgam“

Funk, die wilde schwarze Partymusik, wurde lange Zeit nur mit James Brown und George Clinton in Verbindung gebracht. Doch auch der Saxophonist **Maceo Parker**, der in diesem Monat 70 Jahre alt wird, hat den Funk beeinflusst. Eine Spurensuche von Mirjam Schadendorf.



Maceo Parkers Saxophonspiel reißt das Publikum von den Stühlen. Es begeisterte schon James Brown, der ihn 1964 in seine Band holte.

Foto: ESC

Funk – lange Zeit schien dieses Wort nichts mit europäischer Musikkultur zu tun zu haben. Funk, das war etwas aus den schwarzen Vorstädten Nordamerikas, eine abseitige Trash-Kultur, die allenfalls noch ein paar Hip-Hopper auf den Asphalt lockte – kurzum: In der ersten Hochphase des Funk hatte niemand in Europa eine Ahnung, was es mit dieser neuen Musikrichtung auf sich hatte! Und wenn man sich heute die ersten Musikvideos von James Brown ansieht – etwa „Papa’s Got A Brand New Bag“ aus dem Jahr 1965 – so kann man die Irritation durchaus verstehen. Denn James Brown, der mit einer Vielzahl von Musikern und Tänzerinnen auf die Bühne kommt, macht etwas, was es bis dahin in der kommerziellen Popmusik nicht gegeben hatte: Seine Band hat mitsamt den Tänzerinnen für die Bühnenshow kaum eine Bedeutung. Sie alle sind nur der Tross, der den großen Star ausleuchtet und erhebt. Sie liefern eine Art Klangteppich, einen Sound, der aus einem einzigen Riff, einem Melodiefetzen oder manchmal auch nur aus einem charakteristischen Geräusch bestehen kann.

Diese ständige Wiederkehr des Gleichen löst eine Art Trance aus – wenn nicht beim Zuhörer, so auf jeden Fall bei James Brown, der im Mittelpunkt der gesamten Show steht. Als Einziger im Lichtkegel stehend, klammert er sich an das Mikro, brüllt, singt, stammelt und schreit. Dabei ist er die ganze Zeit in Bewegung, mal tanzt er, mal bringt er sei-

nen ganzen Körper zu den schweren Beats seiner Band in Wallung. Das hier ist kein Konzert, das ist eine psychedelische Party, eine schamanische Darbietung, die sämtliche Grenzen des bis dahin Bekannten überschreitet.

Schamanisch wirkt James Brown auch deswegen, weil er über die gesamte Länge seiner Konzerte mit seinem Publikum in Kontakt bleibt. Er sucht sie, seine Zuhörer, er ruft sie, er will sie hören, sie gehören zu ihm, und sie sollen singen – so wie er es will. Und die Besucher seiner Shows lassen sich nur zu gerne mitreißen, in den kontemplativen Sog seiner Darbietungen, in dem alles zu einer gemeinsamen Zeremonie zu verschwimmen scheint: Gesang, Tanz, Mimik, Musik. Tatsächlich wird diese Atmosphäre durch einen ganz einfachen Trick im rhythmischen Gefüge erzeugt: „1965 wechselte ich vom Up-Beat zum Down-Beat“, zitiert David Toop Brown im Gespräch mit der Journalistin Cynthia Rose. Statt permanent die so genannten schweren Taktzeiten eins und drei des Viervierteltaktes in den Vordergrund zu stellen, war es nun die traditionell leichte Zeit, der zweite und der vierte Schlag, die betont wurden. Dadurch erhielt das musikalische Geschehen eine permanente Verschiebung, das ständige Gefühl der Synkope, des Auftaktigen – des Groove eben. So ist auch die Unruhe zu erklären, die der Funk auslöst bzw. die Tanzbarkeit, die dieser Musik in ihren tiefsten Tiefen innewohnt. Durch diese

James Browns Auftritte sind keine Konzerte, sondern schamanische Darbietungen

Backbeats kommt der Funk quasi nie zur Ruhe.

Eine „repetitive Musizierweise“, einen „kollektiven, endlosen Groove“ nennt der Publizist Diedrich Diederichsen diese frühe Form des Funk und verweist dabei auf westafrikanische Musiktraditionen. Doch die „Roots“-Bewegung der fünfziger und sechziger Jahre in den USA ist sicherlich nur eine Seite des

Funk, allerdings eine gewichtige. Aber es waren auch die Zeiten von Woodstock, der freien Liebe und eines neuen, demokratischen Verständnisses überhaupt. So sollte man sich angesichts des Phänomens Funk auch klarmachen, dass Musik hier in ihrer ureigensten und ersten Form verwendet wird: nämlich als Begleitung und Unterstützung von Fest, Tanz und Ritual. Ganz in diesem Sinne beschreibt auch George Clinton seinen „P-Funk“: „Könnt ihr so lange zuhören, bis es nicht mehr auf die Nerven geht? Dasselbe passiert in der Kirche, wenn dort ein guter Groove läuft. Alle verabschieden sich vom Denkprozess, der Priester reißt nur noch Faxen, und alle schreien Amen. Das ist nicht mehr intellektuell, es hat sogar das Metaphysische verlassen.“

So machte James Brown zunächst nichts anderes, als diese Form der Musikausübung komplett auf die Bühne zu heben. Damit hebelte er den gängigen Konzertbegriff vollkommen aus – kein Wunder, dass es vielen Konzertveranstaltern angst und bange wurde. Zudem waren Browns Auftritte von einer dermaßen starken Intensität, dass das Wort „Drogenmissbrauch“ quasi permanent im Raum stand.

Die Tatsache, dass Brown wegen Drogendelikten immer mal wieder im Gefängnis landete, ist für die Geschichte des Maceo Parker nicht ganz unwichtig. Denn der junge Parker gehörte seit 1964 zur Bläsergruppe von James Brown. Gemeinsam mit Fred Wesley und Pee Wee Ellis bildete er die J.B.s, wie das Trio aus Posaune, Tenor- und Altsax genannt

Zur Person

Maceo Parker, geboren 1943 in Kinston, North Carolina (USA). Bereits als Schüler unterstützt er mit seinen Brüdern die Tanzcombo seines Onkels. 1964 nimmt James Brown Maceo und seinen Bruder Kelvin (Schlagzeug) unter Vertrag. 1970 steigen beide wieder aus und gehen mit ihrer eigenen Formation Maceo & All the King’s Man auf Tour. 1973 kehrt Maceo zu Brown zurück, um sich zwei Jahre später wieder zu verabschieden. Er spielt nun bei George Clinton. 1984 ist er wieder bei James Brown anzutreffen, bis er 1988 eine eigene Band gründet. 1990 nimmt er „Roots Revisited“ auf – der Anfang einer erfolgreichen Solokarriere, 2007 trat er mit dem Popstar Prince in der Londoner O2-Arena auf. Für sein Album „Roots & Grooves“, einer Hommage an die Soul-Legende Ray Charles mit der WDR Big Band, gewann er den Jammie für das beste Jazz-Album 2009. Maceo Parker hat elf Platten aufgenommen und gehört zu den begehrtesten Solisten des Funk.

CD-Tipps

James Brown, Funk Power 1970: A Brand New Thing (1970); Polydor/Universal CD 0731453168428

George Clinton, Computer Games (1982); Capitol/EMI CD 724357877329

Maceo Parker, Roots Revisited (1990) Minor/In-Akustik CD 0033585509026

Maceo Parker, Roots And Grooves (2007) Intuition/Codæx CD 0750447341326

Maceo Parker (mit der WDR Big Band), Soul Classics (2011); Moosicus/Indigo CD 4017425120127

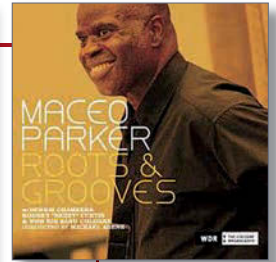
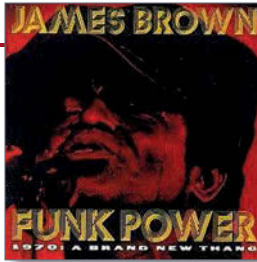
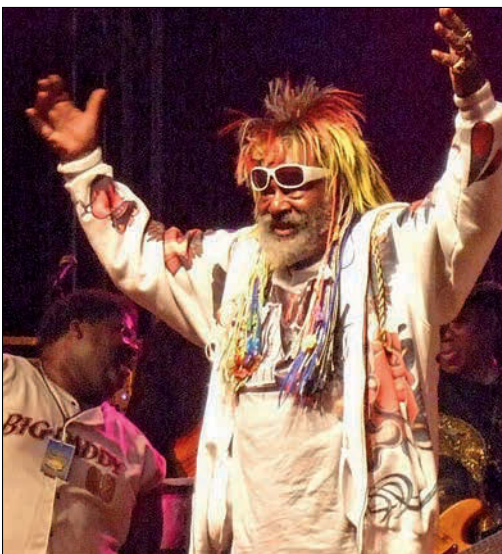


Foto: Heinrich Klaffs/Wikipedia



James Brown (oben) und George Clinton begeisterten nicht nur durch ihre elektrisierenden Rhythmen, sondern auch durch ihre bunten Bühnenshows.

Foto: Joe Loong/Wikipedia



Freunden immer wieder zu James Brown zurück. Als James Brown in den späten achtziger Jahren für längere Zeit hinter Gittern landete, war der eher etwas zurückhaltende Parker praktisch gezwungen, sich auf eigene Beine zu stellen – eine Entscheidung, die in jeder Hinsicht eine Bereicherung war.

Denn Maceo Parker ist im Gegensatz zu James Brown und George Clinton eine integrative Persönlichkeit, dazu ausgestattet mit einer tiefen Musikalität. „Maceo treibt die Sache voran“, sagt Fred Wesley in dem Dokumentarfilm „My first name is Maceo“ aus dem Jahr 2004. „Er hat ein gutes Konzept für Groove.“ Noch deutlicher wird Melvin Parker, sein älterer Bruder, der Anfang der sechziger Jahre einen Gig mit James Brown hatte und Maceo einfach mitnahm: „Seit jener Zeit wusste ich, dass Maceo etwas Besonderes war“, erklärt der Schlagzeuger.

Aufgrund seines besonderen Talents gelingt es Parker in den neunziger Jahren, dem Funk ein neues Gleichgewicht zu geben. War er mit George Clinton und den Gruppierungen Parliament und Funkadelic zu einer schrillen Bühnenshow geworden, holte Parker die Musik wieder in den Mittelpunkt. Im Gegensatz zu den frühen Zeiten des Funk liefern die Musiker nun nicht mehr nur den Klangteppich für die Selbstinszenierung der Beteiligten. Dabei ist es dennoch immer weiter Funk, eine wilde Huldigung des Backbeat, auf

dem jeder Riff aufbaut. Für diese integrative und eigentlich unmögliche Leistung ist Parker in den letzten zehn Jahren in jeder Hinsicht belohnt worden. So entstand 2007 das Projekt „Roots And Grooves“, gemeinsam mit der WDR Big Band. Mit dem Schlagzeuger Dennis Chambers stellte Parker ein Programm zusammen, das aus eigenen Stücken sowie Kompositionen von Ray Charles bestand. Bei dieser Produktion, der inzwischen eine zweite mit dem Namen „Soul Classics“ gefolgt ist, handelt es sich nun wirklich um Konzertmusik. Dennoch ist dieser Musik weder ein Zwang noch eine Aufoktroierung von fremden Strukturen anzumerken. 2011 wurde Maceo schließlich in die North Carolina Music Hall of Fame aufgenommen.

Heute, mit 70 Jahren, tourt er wie eh und je, inzwischen auch mit Sohn Corey, der mit seinen Raps die Formation unterstützt. Hier schließt sich ein Kreis, denn – wo wäre Rap, wo wären Hip-Hop, House, Grunge, Acid Jazz und wie sie alle heißen, die Folgeerscheinungen eines Phänomens, das Rolf Küttel ein „dreckiges, seliges Amalgam aus Gospel, Soul, Rhythm & Blues, Jazzlicks, Hip-Hop, natürlich Funk und eben Rock, Black Rock“ nennt. Der Funk hat nicht nur viele Strömungen einst zusammengefasst, er hat auch wieder zahlreiche Stile hervorgebracht. Damit ist er eine ganz besondere Erscheinung am Himmel der Popmusik. ■

Stichworte

Riff: Darunter versteht man in der Rock-, Pop- und Jazzmusik eine kurze und prägnante, sich mehrfach wiederholende Ton- oder Akkordfolge mit hohem Wiedererkennungswert.

Backbeat: Beim Backbeat werden die Zählzeiten zwei und vier des Viervierteltakts betont, auf dem Schlagzeug geschieht dies durch die Snaredrum (kleine Trommel) oder die Closed Hi-Hat (geschlossenes Becken).

wurde. Seit den siebziger Jahren spielten die drei auch in anderen Formationen, unter anderem bei George Clinton, dem bunten Vogel des Funk, diesem „Nachschlagewerk konkreter Chaostheorie“, wie es Küttel süffisant formuliert, doch letztendlich kehrte Maceo mit seinen